

Die verschiedenen Gesichter der Armut

Ingeborg Gabriel

Amartya Sen, indischer Nobelpreisträger für Wirtschaftswissenschaften und Professor in Cambridge, stellt seinem Buch „Development as Freedom“ (Oxford 1999) eine Geschichte aus den Upaniṣaden aus dem 8. Jh. v. Chr. voran.

Ein Ehepaar unterhält sich darüber, wie sie am besten reich werden könnten. Sie überlegen sich verschiedene Strategien. Dann jedoch stellt die Frau ihrem Mann folgende Frage: „In welcher Weise werden Besitz und Reichtum uns der Unsterblichkeit näher bringen?“ Darauf sagt der Mann: „Besitz kann uns helfen, das Leben reicher Leute zu führen, aber er hilft in keiner Weise dazu, Unsterblichkeit zu erlangen.“ Darauf antwortet ihm die Frau: „Aber was soll ich damit anfangen, wenn es mir nicht zur Unsterblichkeit verhilft?“¹

Durch diese Einleitung eines Buches, in dem es um Strategien der Armutsbekämpfung geht, zeigt der Autor in subtiler Weise die Grenze der Wirtschaftswissenschaften und einer rein materiellen Betrachtungsweise auf, die gewöhnlich mit dem Begriff Armut zuerst assoziiert wird. Dies soll nicht eine Relativierung der Not und des Elends bedeuten, die materielle Armut weltweit mit sich bringt. Zugleich soll gerade im interreligiösen Dialog jedoch eine verengte, rein ökonomische Sichtweise vermieden werden.

Aristoteles schreibt am Beginn der Nikomachischen Ethik: „Reichtum ist gewiss nicht das gesuchte oberste Gut. Er ist nur ein Nutzwert: Mittel für andere Zwecke.“² Die Bekämpfung von materieller Armut als zentrales Ziel ist unbestritten. Doch materielle Güter sind ein Mittel, um andere Ziele zu verwirklichen. Das Leben der Menschen stellt ein Ganzes dar. Aus einer derartigen integralen Sicht liegt Armut dann vor, wenn Menschen ihre materiellen, aber auch nicht materiellen Grundbedürfnisse nicht erfüllen und sich daher nicht in Freiheit entfalten können.

Menschen sind dabei für ein erfülltes und glückliches Leben auf ver-

¹ A. K. Sen, *Development as Freedom*, Oxford 1999, 13 f. (deutsche Ausgabe: *Ökonomie für den Menschen. Wege zu Gerechtigkeit und Solidarität in der Marktwirtschaft* [Dtv; 36264], München 2002).

² *Aristoteles*, *Nikomachische Ethik*, Buch I, 1096 a9.

schiedene Güter angewiesen, die universalen menschlichen Bedürfnissen entsprechen.³

Sie sind *zum ersten* auf die Befriedigung von materiellen Grundbedürfnissen angewiesen, um zu überleben und – was mehr ist – ein gutes und menschenwürdiges Leben zu führen. Dies sind Nahrung, Kleidung und ein Obdach, aber auch eine medizinische Grundversorgung im Krankheitsfall. Menschen sind auf Erziehung und Bildung angewiesen, um die Welt verstehen zu können, und sie brauchen eine adäquate Ausbildung, um Arbeit zu finden und für sich und ihre Familie sorgen und so einen Beitrag zur gesellschaftlichen Wohlfahrt leisten zu können.

Menschen sind aber – *zweitens* – auf Rechte in ihrer politischen Gemeinschaft und soziale Anerkennung angewiesen. Ohne politische Rechte zu sein, einen inferioren Rechtsstatus zu haben oder diskriminiert zu werden, stellt offenkundig eine gravierende Form von Armut dar. Um sich zu entfalten, sind Menschen auf Anerkennung und die positive Wahrnehmung durch andere angewiesen. Leben bedeutet geben und empfangen in sozialen Bezügen. Zu den sozialen Bedürfnissen zählt nach modernem Verständnis auch die Möglichkeit, aktiv am politischen und sozialen Leben teilnehmen zu können, d. h. politische Partizipationsrechte.

Und: Das Leben von Menschen vollzieht sich – *drittens* – in kulturellen Ordnungen, die dem Einzelnen Heimat, Identität und moralische Orientierung geben. Im Allgemeinen bilden Religionen die Grundlage dieser kulturellen Ordnungen und ihrer Werte. Darüber hinaus gehört zum Menschen als transzendentes Wesen der Glauben an etwas, was der Hingabe wert ist und damit sowohl die materiellen als auch die nicht materiellen Bedürfnisse überragt.

Mangelt es an einem der für diese drei Bereiche zentralen Güter, dann kann sich das Leben nicht entfalten, es nimmt Schaden und kann, je nach der Schwere des Mangels, unter ein menschenwürdiges Niveau sinken. Dies gilt für materielle ebenso wie für soziale Güter, die kulturelle Ordnung und

³ Die teleologische Ethik des *Thomas von Aquin*, die er von *Aristoteles* übernommen hat, geht von „natürlichen Neigungen“ (*inclinationes naturales*) aus, die sich bei jedem Menschen finden, und aus denen die ethische Pflicht zu ihrer Entfaltung folgt, vgl. *Summa theologiae* I-II, 9. 94, 2. Dazu im Einzelnen: *W. Korff*, „Zugänge zum Naturbegriff“, in: *ders.*, *Wie kann der Mensch glücken. Perspektiven der Ethik* (Serie Piper; 394), München 1985, 33–47. Eine neue Interpretation der aristotelischen Philosophie und Ethik legt die amerikanische Sozial-ethikerin *Martha Nussbaum* vor, vgl. zum Beispiel *M. C. Nussbaum*, *Gerechtigkeit oder Das gute Leben*. *Gender Studies*, Frankfurt 1999. Sie geht von universalen menschlichen Bedürfnissen aus. Der Begriff ist besser geeignet als jener der Neigungen, da diese nach unserem Sprachgebrauch auch negative Neigungen einschließen, wie z. B. Aggression.

die Religion.⁴ Zugleich bestehen vielfältige Wechselwirkungen zwischen den verschiedenen Formen der Armut, die sich wechselseitig verstärken: Materielle und Bildungsarmut hat im Allgemeinen auch soziale Armut zur Folge. Diese wiederum ist häufig mit kultureller Armut bzw. einer Kultur der Armut verbunden.⁵

Ich möchte im Folgenden die drei verschiedenen Arten von Armut in der gegenwärtigen Weltsituation kurz skizzieren.

1. Materielle Armut: Mangelnde Erfüllung der Grundbedürfnisse

Die Menge an Gütern, die weltweit zur Verfügung stehen, hat sich in den letzten 50 Jahren vervielfacht. Obwohl die Weltbevölkerung heute dreimal so groß ist wie um 1950, ist das durchschnittliche Pro-Kopf-Einkommen jedes Erdenbürgers heute dreimal höher. Doch diese Zahlen sagen offenkundig wenig aus. Denn im gleichen Zeitraum hat sich die Kluft zwischen Armen und Reichen in erschreckendem Maße vertieft. Dies gilt sowohl zwischen den Ländern als auch innerhalb der einzelnen Länder.⁶ So lag der Unterschied im Einkommen zwischen dem reichsten und dem ärmsten Fünftel der Weltbevölkerung 1997 bei 74: 1 – er dürfte inzwischen weiter gestiegen sein –, während er noch 1990 60: 1 und 1950 gar nur 35: 1 betragen hatte. Die reichsten 20 % der Weltbevölkerung verfügen über 86 % des weltweiten Bruttosozialprodukts, die ärmsten 20 % hingegen über knapp 1 %. Geht man von der Spitze der Vermögenspyramide aus, so übersteigen die Vermögenswerte der reichsten 200 Personen – laut dem Bericht des United Nations Development Programme (UNDP) – das Einkommen von 41 % der Weltbevölkerung.⁷

1999 lebten 1,2 Milliarden von 6 Milliarden Menschen mit Einkommen von weniger als 1 USD pro Tag und 2,8 Milliarden – also fast die Hälfte der Weltbevölkerung – mit weniger als 2 USD pro Tag. Auch wenn die Zahl

⁴ So heißt es in der Enzyklika „*Populorum progressio*“ von 1967: „Entwicklung ist nicht einfach gleichbedeutend mit wirtschaftlichem Wachstum. Wahre Entwicklung muss umfassend sein, sie muss den ganzen Menschen im Auge haben und die gesamte Menschheit [...]“ (Nr. 14).

⁵ Vgl. die klassische soziologische Studie von *O. Lewis*, *La vida. A Puerto Rican Family in the Culture of Poverty*, London 1967.

⁶ Vgl. die detaillierten Daten bei *J. J. Llach*, „Gaps and Poverty in the long run“, in: *The Pontifical Academy of Social Sciences* (Hrsg.), *Globalisation and Inequalities. Proceedings of the Colloquium 8/9 April 2002, Vatican City 2002*, 43–66.

⁷ Vgl. dazu *United Nations Development Programme (UNDP)* (Hrsg.), *Bericht über die menschliche Entwicklung 1999*, 44.

der in extremer Armut lebenden Menschen zwischen 1990 und 1999 von 29 % auf 23 % zurückgegangen ist, ist sie in absoluten Zahlen faktisch gleich geblieben⁸, d. h. die Menschheit hat in der Überwindung der Geißel von Hunger, Elend und Not keine nennenswerten Fortschritte gemacht. Die Daten, die sich beliebig vermehren ließen, signalisieren auch, dass materielle Armut nicht zuerst ein globales Produktions-, sondern ein globales Verteilungsproblem darstellt.

Dies aber hat tief greifende Auswirkungen auf das Bewusstsein der Menschen. Denn während über weite Strecken der Geschichte Hunger und Entbehrung die Folge einer zu geringen Güterproduktion waren, ist dies heute anders. Die Demütigung und Hoffnungslosigkeit der Armen sind umso bitterer, je mehr ihre berechtigten Erwartungen enttäuscht werden, am wachsenden globalen Güterreichtum teilzuhaben. Eben diese Spannung zwischen Möglichkeit und Realität, zwischen Hoffnungen und ihrer mangelnden Erfüllung, macht die gegenwärtige Situation so skandalös und zugleich politisch explosiv und gewaltträchtig.⁹

Während in den 80er und 90er Jahren – anders als in den 60er und 70er Jahren – Probleme der Armutsbekämpfung im allgemeinen Bewusstsein und in den internationalen Institutionen kaum thematisiert wurden, hat sich in den letzten Jahren ein gewisser positiver Wandel vollzogen. Die Millenniumsziele, die auf der Generalversammlung im September 2000 von den Vereinten Nationen verabschiedet wurden und die als Charta für das 21. Jahrhundert bezeichnet werden, nennen die Verringerung von extremer Armut und des Hungers als erstes Ziel und verlangen eine Halbierung der Zahl jener Menschen, deren Einkommen weniger als 1 USD pro Tag beträgt, bis 2015. Weitere Ziele, die zur Armutsbekämpfung beitragen sollen, sind die Verwirklichung der allgemeinen Primärschulbildung, die Förderung der Gleichstellung der Geschlechter und die Ermächtigung der Frau, die Sicherung der ökologischen Nachhaltigkeit, die Verbesserung der Gesundheit in verschiedenen Bereichen und der Aufbau einer globalen Entwicklungspartnerschaft. Derartige Ziele und das verpflichtende Monitoring, das damit verbunden ist, können das

⁸ A. a. O. (Anm. 7) 3, und *United Nations Development Programme (UNDP)* (Hrsg.), Bericht über die menschliche Entwicklung 2002: Stärkung der Demokratie in einer fragmentierten Welt, Bonn 2002, 21.

⁹ Vgl. eine Studie von *Th. Gurr*, *Why Revolutions are Made*, Princeton 1970, der die Ursachen für politische Gewalt in 12 Ländern untersuchte. Dabei zeigte sich, dass Ausmaß und Intensität der Gewalt im Allgemeinen mit der Differenz zwischen der aktuellen und erwarteten Güterausstattung korrelierten. Er zeigte damit, dass enttäuschte Erwartungen in höherem Maße zum Entstehen von Gewalt beitragen als die effektive Güterausstattung.

Problembewusstsein stärken und politische Akzente und Maßnahmen begünstigen.¹⁰ Damit diese greifen können, sind allerdings komplexe nationale und internationale Rahmenbedingungen erforderlich, wobei die extremsten Formen der Armut am schwersten zu überwinden sind. Ein erster Schritt in diese Richtung wurde auf der UN-Entwicklungskonferenz von Monterrey im März 2002 gemacht, auf der die Mittel zur Armutsbekämpfung signifikant erhöht wurden. Doch der eigentliche Grund für die geringen Fortschritte in der Überwindung der Armut liegt global gesehen in der Handelspolitik der Industrieländer und im Schuldendienst vieler ärmerer Länder. Zu einer Politik der erzwungenen Liberalisierung, die die Einkommensunterschiede und die ökonomische Krisenanfälligkeit gerade in wirtschaftlich schwachen Staaten verstärkt, kommt eine protektionistische Haltung der Industrieländer, die ihre Märkte für Produkte der Entwicklungsländer nicht zu öffnen bereit sind und vor allem ihre Agrarprodukte zudem subventionieren.¹¹ Die notwendige Rückzahlung von Krediten unter ungünstigen Konditionen verringert die nationalen Budgets und damit den Spielraum für nationale Armutsbekämpfung in vielen Ländern ebenso, wie die verordneten Strukturanpassungsmaßnahmen und die fehlende Kapazität (oder Bereitschaft), höhere Steuern einzuheben. Vor allem aber mangelt es sowohl international als auch national am politischen Willen, Einkommens- und Vermögensdisparitäten effektiv zu verringern und so mehr soziale Gerechtigkeit zu verwirklichen.

Der Mangel an grundlegenden Gütern wird durch einen Mangel an Bildung verschärft. Die Bedeutung von Wissen und Bildung nimmt angesichts der wachsenden Komplexität der Lebenswelt sowie aufgrund der Technik und der Globalisierung zu. Um die Welt zu verstehen, um am politischen Leben zu partizipieren, ebenso wie um qualifizierte berufliche Tätigkeiten zu verrichten, braucht es vor allem eine adäquate Bildung und Ausbildung. Die Daten haben sich im Bereich der Alphabetisierung stärker als in anderen Bereichen verbessert, die Einschulungsquote betrug 1998 84 %. Dies läßt freilich immer noch 113 Millionen Kinder weltweit ohne Primärschulbildung. Die Zahl der Analphabeten wird auf 854 Millionen Menschen geschätzt, davon 554 Millionen, also 65 %, Frauen.¹² Da Bildung eine grundlegende Voraussetzung für ein besseres Einkommen, aber auch für Selbstbestimmung im privaten und öffentlichen Leben darstellt, ist diese

¹⁰ Vgl. dazu *UNDP* 2002, a. a. O. (Anm. 8) 19 ff.

¹¹ Vgl. dazu *J. E. Stiglitz*, *Die Roaring Nineties. Der entzauberte Boom*, Berlin 2004, bes. Kapitel 9, Gewinner und Verlierer der Globalisierung.

¹² *UNDP* 2002, a. a. O. (Anm. 8) 26.

Form von Armut besonders schwerwiegend. Es mag überraschen, aber auch in den OECD-Staaten gibt es einen funktionalen Analphabetismus von ungefähr 20 %, der gleichfalls mit materieller Armut gekoppelt ist. Es handelt sich dabei zwar nicht um absolute Armut, wohl aber um eine relative Armut im Vergleich zum Rest der Bevölkerung.

Zusammenfassend: „Noch niemals verfügte die Menschheit über so viel Reichtum, Möglichkeiten und wirtschaftliche Macht, und doch leidet noch ein ungeheurer Teil der Bewohner unserer Erde Hunger und Not, gibt es noch unzählige Analphabeten.“¹³ Das wurde 1965 geschrieben, aber die Situation hat sich nicht geändert, ja – wie die Zahlen zeigen – ist die Verteilung der Güter heute ungleicher als vor 40 Jahren.

Etwas Hoffnung gibt, dass immer mehr Stimmen sich dafür aussprechen, eine Wirtschaftsordnung, die die Ungleichheiten in diesem Ausmaß verstärkt, zu reformieren. Dies zeigte sich auf den Weltsozialforen, die seit 2001 jährlich stattfinden, zuletzt im Jänner 2004 in Mumbai, Indien.

Jene Religionen, für die Gerechtigkeit ein zentrales ethisches Anliegen darstellt, sind besonders dazu berufen, sich gleichfalls auf der nationalen und internationalen Ebene zu Wort zu melden. Dies gilt im Hinblick auf die Aktivitäten und Gestaltung internationaler und nationaler Institutionen, aber auch – vor allem in den Industriestaaten – im Einsatz für einen materiell bescheideneren Lebensstil. Die gegenwärtige Situation stellt aus zwei Gründen eine Sackgasse dar. Erstens: Mehr Wachstum der globalen Wirtschaft allein führt nicht zu einer gerechteren Verteilung. Und zweitens: Die Wachstumsmöglichkeiten sind global durch die natürlichen Ressourcen begrenzt. Dies bedeutet, dass eine Güterausstattung, wie sie in den USA und Europa gängig ist, weltweit nicht realisierbar und daher auch nicht gerecht ist.

2. Soziale Armut: Mangel an Rechten und sozialer Anerkennung

Eine andere Form von Armut ist es, rechtlos bzw. gesellschaftlich diskriminiert zu sein. Wenn Menschen nirgendwo Bürgerrechte haben, also staatenlos sind, bzw. ihre Freiheits- und Bürgerrechte beschränkt werden, dann stellt dies eine gravierende Form von Armut dar.¹⁴ Nach *H. Arendt*, einer deutsch-jüdischen Philosophin, die vor dem nationalsozialistischen

¹³ Pastorale Konstitution über die Kirche in der Welt von heute „*Gaudium et spes*“, Art. 4.

¹⁴ *H. Arendt*, „Es gibt nur ein einziges Menschenrecht“, in: *Die Wandlung 4* (1949) 754–770.

Regime in die Vereinigten Staaten fliehen musste, ist das wichtigste Recht, überhaupt Rechte zu haben. Dies gilt heute für die Millionen Flüchtlinge weltweit, deren Rechtsstatus beschränkt ist. Ebenso gilt es, wenn auch in geringerem Maße, für ethnische und religiöse Minoritäten, aber auch für Frauen, denen volle Bürgerrechte verwehrt werden oder deren Rechte von ihrem Heimatstaat nicht effektiv durchgesetzt werden.

Ein Mangel an Rechten ist mit gesellschaftlicher Missachtung und meist auch mit materieller Armut verbunden. Ein extremes und erschreckendes Beispiel: Im totalitären Nordkorea starben seit 1995 schätzungsweise 2 Millionen Menschen an Hunger. Dies vor allem aufgrund des völligen Fehlens von Rechten.

Soziale Armut kann aber auch allgemeiner die Form mangelnder gesellschaftlicher Anerkennung bzw. Diskriminierung annehmen. Dies betrifft vor allem Gruppen der Bevölkerung, die nicht im aktiven Erwerbsleben stehen, wie Alte, Kranke, Behinderte, aber auch Arbeitslose sowie Menschen anderer Rasse, Religion oder Nationalität. Da die sozialen und familiären Beziehungen infolge von zunehmender Mobilität, wachsendem Arbeitsdruck und von Individualisierung labiler werden, ist soziale Vereinsamung und Isolation gerade von alten und kranken Menschen in unseren Gesellschaften eine häufige Form von Armut.

3. Kulturelle und religiöse Armut: Mangel an Identität und Orientierung

Die Globalisierung, der Zusammenbruch des Kommunismus und die enttäuschten Hoffnungen auf Teilhabe am wirtschaftlichen Wohlstand werden meist als Gründe dafür genannt, dass seit den 80er Jahren kulturelle Identität zunehmend politisch relevant wurde. Dabei wird vielfach übersehen, dass die Erosion kultureller und religiöser Traditionen eine reale Gefährdung für Menschen und Gesellschaften darstellt. Dies gilt für alle Kulturen. Doch während in Europa die gegenwärtige Weltkultur trotz aller Diskontinuität an die bisherigen Entwicklungen anknüpft, gilt dies nicht für außereuropäische Kulturen. Dort steht – so *Habermas* in seiner berühmten Rede bei der Verleihung des deutschen Friedenspreises – „dem Schmerz über den Zerfall traditionaler Lebensformen [...] weder eine materielle Rekompensation noch die Erfahrung des schöpferischen Charakters der Zerstörung des Althergebrachten gegenüber.“¹⁵

¹⁵ *Ders.*, „Glaube und Wissen“, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung (15. 10. 2001), 9.

Der Begriff der kulturellen Identität ist mehrdeutig. Er schließt alles ein, was eine Kultur ausmacht, vor allem deren Werte. Diese These, die sich in der Philosophie bei *Paul Ricoeur* findet, entspricht dem Selbstverständnis der monotheistischen Religionen. Die religiöse Identität hat ihr Zentrum in den Geboten, Werten, Normen und Vorbildern, die das Handeln leiten sollen und denen ein zentraler Stellenwert für das Leben des Einzelnen und der Gesellschaft zukommt. „Glaubt ihr nicht, so bleibt ihr nicht“ (Jes 7,9). Dies ist der Kern der Botschaft aller Propheten. Glauben meint hier sowohl das Bekenntnis zu Gott als auch die der Offenbarung entsprechende moralische Praxis, also das Handeln nach seinen Geboten.

Wenn diese Werte und moralischen Überzeugungen brüchig werden und ihre Orientierungskraft einbüßen, dann entsteht ein Vakuum, das vom Einzelnen als Mangel und innere Not erfahren wird und für die Gesellschaft als Ganze destruktive Folgen hat.¹⁶

Der Kontakt mit anderen Kulturen und Religionen, sowie der rasche soziale und technische Wandel führen heute vielfach zu einer moralischen Orientierungslosigkeit und zu ethischem Relativismus. Die überkommenen Normen und Gebräuche verlieren ihre unhinterfragte Selbstverständlichkeit für das Leben und damit ihre Bindungskraft. Doch ohne anerkannte moralische Normen verändert sich die Qualität des Zusammenlebens: es wird inhumaner und gewalttätiger. Dies schließt nicht aus, dass es in jeder Gesellschaft Normen gibt, die verbesserungsbedürftig sind oder überhaupt abgeschafft werden sollten. Doch aufs Ganze gesehen hat die Erosion moralischer Überzeugungen negative Auswirkungen sowohl für den Einzelnen, und hier vor allem die schwächeren Glieder der Gesellschaft, und für die Gesellschaft als Ganze.

Es stellt sich daher die schwierige Frage nach einer angemessenen Antwort auf diesen Abbau von moralischen Traditionen.¹⁷ Eine prinzipielle Abschottung und radikale Einschärfung der eigenen Werte ist in einer globalisierten Welt langfristig nicht zielführend. Die Wahrung der eigenen kulturellen, religiösen

¹⁶ *R. Pfau*, eine katholische Ordensfrau und Ärztin, die seit 40 Jahren in Pakistan arbeitet, berichtet, dass sie immer öfter gefragt werde: „Gibt es eigentlich einen Unterschied zwischen *ḥarām* (Todsünde) und *ḥalāl* (gottwohlgefälliger Haltung)?“ Wenn jemand das fragt – so *Pfau* weiter – ist dies Ausdruck totaler Orientierungslosigkeit und daraus resultierender großer innerer Not. *R. Pfau*, *Das Herz hat seine Gründe*, Freiburg u. a. 42003, 22.

¹⁷ Diese Relativierung der Normen durch Kulturkontakte war im 5. Jh. vor Chr. ein Grund für die Entstehung der griechischen philosophischen Ethik. Die sokratisch-platonische Pädagogik ebenso wie die aristotelische Ethik stellen die Antwort auf die Bedrohung menschlicher Identität und des gesellschaftlichen Zusammenlebens durch den Verlust an verbindlichen Normen dar.

und moralischen Identität verlangt daher eine Bildung, durch die das eigene Wertesystem vermittelt wird und die zugleich zur Achtung vor den Werten anderer Kulturen und Religionen erzieht. Dies kann nur durch vernünftige Begründung und Reflexion geschehen. Es muss der Nachweis erbracht werden, dass die eigenen Normen und Werte lebensfördernd sind, einen ‚Weg zum Leben‘ darstellen, dass sie dem Menschen angemessen und gut für ihn sind. Eine rein voluntaristische Begründung, wonach die Gebote zu befolgen sind, weil Gott sie geboten hat, reicht nicht aus. Nicht zuerst weil Gott sie geboten hat, sind Normen zu befolgen, sondern weil sie gut sind. Konsequenterweise ist auch anderen zuzugestehen, dass sie die von ihnen als richtig erkannten Normen befolgen. In einer interdependenten Welt ist diese Anerkennung des Anderen und die Toleranz ihm gegenüber, auch wenn sie in den monotheistischen Religionen weniger Tradition hat, unabdingbar. Dies umso mehr als eine derartige Sicht des Anderen als Geschöpf Gottes mit „guten Augen“ (M. Walzer) dem innersten Wesen dieser Religionen entspricht.

Außer einem Mangel an Werten und Normen als moralische Armut gibt es auch einen Mangel an letzten Zielen. Die umfassenden Fragen nach dem Woher und Wohin des Menschen, dem Sinn des Leides und des Bösen, ebenso wie nach dem des eigenen Lebens und Tuns, werden im Allgemeinen von den Religionen beantwortet.

Sie geben dem Menschen eine umfassende Weltsicht und vermitteln ihm das Wissen um seinen Wert und seine Würde trotz seiner Endlichkeit. Sie erlauben es ihm, seine Welt als sinnvoll und geordnet anzusehen und ermöglichen es ihm, sich in der Begegnung mit Gott oder dem Göttlichen als transzendent zu erfahren. Es gibt im Menschen ein existentielles Bedürfnis nach Hingabe, nach Einheit mit sich selbst. Wird es nicht durch den religiösen Glauben erfüllt, so entsteht ein Vakuum, das durch andere Inhalte gefüllt wird. Die säkularen Ideologien des 19./20. Jahrhunderts haben gezeigt, dass dieses Bedürfnis nach Transzendenz auch in atheistischen Staaten besteht und zerstörerische Formen annehmen kann, wenn es nicht in die rechten Bahnen gelenkt wird. Auch die Religionen sind, wie auch die Geschichte zeigt, nicht davor gefeit, falsche Formen der Hingabe zu fördern. Eben aus diesem Grund ist die Reflexion der religiösen Werte im Einzelnen so wichtig. Doch trotz aller Missbräuche bedarf der Mensch der Hoffnung, die ihm aus dem Glauben an das erwächst, was ihn selbst übersteigt. Oder wie es in der Bibel heißt: „[...] dass der Mensch nicht nur von Brot lebt, sondern dass der Mensch von allem lebt, was der Mund des Herrn spricht“ (Dtn 8,3).

4. Schlussfolgerungen

Wir leben in einer Welt, die je länger desto mehr durch innere Widersprüche gefährdet ist. Sie wächst durch die neuen Kommunikationsmittel zu einer Einheit zusammen. Durch die technische und ökonomische Globalisierung sind die Staaten, Kulturen und einzelnen Menschen immer mehr miteinander vernetzt und dadurch auch aufeinander verwiesen. Diese wachsende Interdependenz gilt für alle Lebensbereiche: für die Ökonomie und Umwelt ebenso wie für Ideen, Werte, kulturelle Ausdrucksformen und Religionen. Es gibt keine abgeschlossenen Bereiche mehr. Was einen Teil der Menschheit betrifft, hat definitive Auswirkungen auf alle anderen. Dies gilt im Guten wie im Schlechten, für die globalen Güter wie auch für die globalen Übel und Probleme. Die Fragmentierungen der Welt durch die extrem ungleiche Verteilung der Lebenschancen, aber auch durch kulturelle und religiöse Gegensätze stehen dieser Einheit entgegen und führen zu immer stärkeren Spannungen, die sich in Konflikten entladen. Angesichts der vielen Fehlentwicklungen, verpassten Gelegenheiten und sich verstärkenden Polarisierungen erscheint es oftmals utopisch, Alternativen aufzeigen zu wollen. Dennoch ist dies die Aufgabe der Religionen und ihrer Gläubigen, vor allem von Muslimen und Christen. Sie stellen nicht nur die größten Glaubensgemeinschaften dar, sondern sind durch die gegenwärtige Situation besonders herausgefordert, gemeinsame Strategien zur Überwindung der Armut zu finden.

Ich möchte drei Gedanken zur Diskussion stellen:

Zum Ersten braucht es, wie ich in meinem Referat zu zeigen versuchte, eine integrale Sicht des Menschen, die alle Bedürfnisse jedes und aller Menschen thematisiert und ernst nimmt. Diese Bedürfnisse sind materieller und nicht materieller Natur. Dies verlangt einen Kampf gegen Armut, Rechtlosigkeit und den Zerfall sozialer Strukturen, aber auch die Überwindung von absoluten Trennwänden zwischen Kulturen und Religionen in Dialog und gegenseitiger Wertschätzung.

Eine derartige umfassende Sicht von Armut sollte – zweitens – zu einer neuen Weltsicht und einem neuen Lebensstil der Reichen und vor allem in den reichen Ländern führen. Der Begriff Armut wird in der christlichen Tradition nicht nur negativ, sondern auch positiv verwendet. Das Ziel einer freiwilligen Armut als Beschränkung der Bedürfnisse ist jene innere Freiheit, die zur Beziehung zu Gott und zum Mitmenschen besser befähigt. Dem

liegt die Einsicht zugrunde, dass ein Zuviel an materiellen Gütern die Sicht auf das Wesentliche verstellen und den Menschen in seiner menschlichen Entfaltung behindern kann. Es gibt demnach nicht nur eine materielle Unterentwicklung, sondern auch eine Überentwicklung, die Schaden stiftet. Dies zeigt sich heute vielfach in den Industrieländern. Darüber hinaus ist zu fragen, ob nicht ein Zusammenhang zwischen den verschiedenen Formen der Armut weltweit besteht: Muss es nicht zu Sinndefiziten kommen in einer Welt, in der die Güter so ungleich verteilt sind und wo das Wissen darum verloren geht, dass der Wert materieller Güter für das menschliche Leben begrenzt ist?

Ein dritter Punkt: Es bedarf einer Kultur der Solidarität, die eine Option für die Armen einschließt. Dies gilt sowohl für die individuellen Einstellungen als auch die nationalen und internationalen Institutionen. Die biblische Botschaft ist, dass Gott sich der Armen und Rechtlosen in besonderer Weise annimmt. Diese Sicht der Welt aus der Perspektive jener, die am Rand stehen, muss daher auch die Sicht der Gläubigen sein. Es gibt weltweit ein Bewusstsein dafür, dass entscheidene Schritte zu einer Änderung der Weltordnung notwendig sind, wenn längerfristig anarchische Zustände vermieden werden sollen. Die Aufgabe der Christen und christlichen Kirchen ist es, diese Bemühungen in jeder Weise zu unterstützen. (Es wäre interessant zu erfahren, was die Haltung des Islams dazu ist).

In der Pastoralkonstitution „*Gaudium et spes*“ des Zweiten Vatikanischen Konzils heißt es: „Gott, der väterlich für alle sorgt, wollte, dass alle Menschen *eine* Familie bilden und einander in brüderlicher Gesinnung begegnen“ (Art. 24). Die Herausforderung ist, aus der moralischen Verantwortung unseres jeweiligen Glaubens heraus dafür zu arbeiten, dass diese Hoffnung nicht erlischt.